



© 2021 Brigitte Baur

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH

ISBN

Paperback: 978-3-99125-565-9

Hardcover: 978-3-99125-566-6

e-Book: 978-3-99125-571-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Brigitte Baur

Erundich kommt wieder

Die Geschichte von Neil, Yoko und
Erundich

Gewidmet den Schülerinnen und Schülern im Haizinger-Gymnasium



Foto: <https://gwiku18.at/>

Teil 1

NEIL

*Er kam in mein Leben, als ich es fast verloren hätte.
Als ich noch recht klein war, hatte ich einen Unfall...*

Ja, damals war ich wirklich noch recht klein.

Und dann war ich eines Tages plötzlich fünfzehn, also nicht mehr klein. Aber ich fühlte mich so hilflos, so unfähig, dass ich es fast nicht beschreiben kann. Es war eine scheußliche Zeit.

Keiner verstand mich, alle gingen mir auf die Nerven. In meinem Zimmer hatte ich den Teddybären aus meiner Kindheit, ich kann mich bis heute nicht von ihm trennen, auch wenn sich das seltsam anhört. Und er hat noch immer den roten Fäustling an ... Erundichs Fäustling.

Erundich. Er-und-ich ... so habe ich meinen Freund genannt, den nur ich sehen konnte, damals, vor langer Zeit im Krankenhaus.

Er war sehr klein, trug einen schwarzen Umhang und hatte eine Kapuze auf dem Kopf, die sein Gesicht verdeckte. Er hatte ein ähnliches Gesicht wie diese eine Figur, die im Sagenbuch von meiner Oma vorkommt. Es war ganz weiß, die Augen waren schwarze Kugeln und die Nase erinnerte mich an eine kleine, schwarze

Karotte. Sein Mund gefiel mir besonders gut, er sah wie ein Zippverschluss aus. Ich bemerkte, dass er rote Fäustlinge anhatte, was mich wunderte, da es nicht kalt war. Aber ich sagte nichts, es war ja schließlich seine Angelegenheit, warum er sie trug. An den Füßen hatte er schwarze Hüttenpatschen mit einem roten Bommel darauf.

Einen der roten Fäustlinge hatte ich im Park des Krankenhauses gesehen, als meine Eltern mich abholten, er lag auf einer Bank. Meine Mutter nahm ihn mir zu liebe mit. Und ich zog ihn daheim meinem Teddybären an.

Ich wurde wieder gesund, nur den rechten Arm kann ich nicht mehr ganz durchstrecken, was nicht weiter stört.

Was mich viel mehr störte, war etwas anderes. Es kam mir so vor, als wäre ich ganz plötzlich um eine scharfe Ecke gebogen, die Kindheit war vorbei. Fast alles, was mir früher wichtig gewesen, war bedeutungslos geworden. Neue Gedanken und Gefühle brachen über mich herein.

Ich gewann den Eindruck, aus Sicht meiner Eltern war vieles, was ich tat oder auch nicht tat, verkehrt. Aber ich hatte einfach keine Lust mehr, immer auf das zu hören, was sie sagten. Ich wollte selbst herausfinden, was für mich das Beste war, nur: das war sehr schwer.

Und mir war schon klar, dass ich oft überreagierte. Kleinigkeiten konnten mich rasend machen. Dann verhielt ich mich ziemlich dumm, das weiß ich heute. Aber ich konnte nicht anders.

Ich dachte über vieles nach, was mich früher nicht beschäftigt hatte, z.B. was ich mit meiner Zukunft machen sollte. Es war eine anstrengende Zeit, aber ich hatte noch keine so intensiv erlebt wie diese. Was war los mit mir?

Natürlich hatte ich meine Eltern gern. Aber ich wollte mich, auch vor ihnen, zurückziehen und ihnen nicht mehr alles erzählen. Sie verstanden das nicht ganz, dabei hatte es nichts mit ihnen zu tun. Es war einfach so.

Ich habe übrigens eine kleine Schwester bekommen. Sie ist sieben Jahre jünger als ich und heißt Yoko, das ist Japanisch und bedeutet so viel wie Sonnenkind. Und auch, wenn sie mich mitunter nervt – ich mag sie. Sie ist nett und sehr klug.

Ich hatte manchmal das Gefühl, sie brauchte mich nur anzuschauen und ahnte, was in mir vorging, auch wenn sie es noch nicht wirklich verstand. Ich fühlte mich einfach wohl, wenn wir zusammen waren. Und wenn sie mich fragte, ob ich etwas mit ihr spielen oder ihr vorlesen würde, hatte ich meistens nichts dagegen. In Wahrheit wäre ich nämlich manchmal selbst noch gern ein Kind gewesen.

Als ich eines Abends vom Sportunterricht heimkam, war ich komplett erledigt, wir hatten zwei Stunden Zirkeltraining gemacht. Meine Mutter rief aus der Küche, dass ich mich duschen sollte, was mich ärgerte. Warum musste sie mir das sagen? Warum behandelte sie mich wie ein kleines Kind? Warum konnte sie mich nicht einfach in Frieden lassen?

Ich ging in mein Zimmer und knallte die Tür so heftig zu, dass mein Teddybär vom Bett herunterfiel, er verlor den roten Fäustling, der direkt vor mir liegen blieb. Ich hob ihn mit klopfendem Herzen auf. *Es ist natürlich nur ein Zufall*, dachte ich mir und ließ mich auf mein Bett fallen, verschwitzt und müde. Ich hielt den Fäustling in der Hand und dachte an Erundich, nichts hätte ich mir in diesem Moment mehr gewünscht, als ihn wieder zu sehen...

„Hi, Neil!“

ER war es, mein Freund Erundich. Er saß auf dem Drehstuhl vor meinem Schreibtisch. Ich erkannte ihn sofort, obwohl er sich verändert hatte. Er war größer geworden, und er trug auch keinen Umhang, keine Fäustlinge und keine Hüttenpatschen mehr, sondern Jeans, eine Lederjacke, Sneakers und Handschuhe. Über den Kopf hatte er eine Rollimütze gezogen. Ja, und alles in Schwarz.

„Erundich? Woher kommst *du* auf einmal?“

Er drehte sich auf dem Stuhl hin und her.

„Ich wollte wieder einmal bei dir vorbei schauen. Wie geht's denn so?“

„Eigentlich ganz ok.“

„Und *uneigentlich*?“

Hätten mich das meine Eltern gefragt, wäre ich genervt gewesen. Aber von ihm konnte ich es annehmen.

„Hört sich das für dich blöd an, wenn ich dir sage, dass ich es nicht weiß?“

Erundich lachte. Aber nicht wie damals, als er noch klein war. Es war ein tiefes, rauchiges Lachen. Und es lag keinerlei Spott oder Hohn darin.

„Gar nicht blöd. Im Gegenteil. Ich finde es in Ordnung, dass du es so sagst.“

„Wieso?“

„Weil du dich nicht selbst belügst. Ich mag es nicht, wenn jemand meint, dass es ihm immer gut geht und dabei genau das Gegenteil der Fall ist. Halte ich für ungesund.“

Er verstand mich.

„Kennst du das auch, dass dir alles auf die Nerven geht? Und am meisten ... du dir selbst?“

Erundich nickte.

„Im einen Moment willst du erwachsen sein, im anderen ein Kind. Lässt sich schwer vereinbaren.“

„Aber wie lang dauert denn alles?“

Erundich lehnte sich vor zu mir.

„Du meinst – diese Aufs und Abs?“

„Ja!“

„Das braucht schon noch eine gewisse Zeit. Aber da muss jeder durch.“

„Und ... was hat das alles für einen Sinn?“

Erundich grinste.

„Ob du es glaubst oder nicht, aber dein Gehirn befindet sich jetzt in einem Umbau.“

„Aha.“

„Das interessiert dich wahrscheinlich nicht. Aber es sollte eine Erklärung sein.“

„Wofür?“

„Dass es dir so geht, wie es dir jetzt eben geht!“

Im Grunde genommen war es nett von ihm, dass er mir das sagte. Vor allem aber war ich ihm für eines dankbar: dass er mir zuhörte.

„Ich habe übrigens eine Schwester bekommen, weißt du das schon?“

„Klar. Du magst sie, stimmt's?“

„Ja. Obwohl sie erst acht ist, ist sie ziemlich klug.“

„Klüger als *du*?“, fragte mich Erundich lächelnd.

„Naja, ich würde es so sagen, sie ist vernünftiger als ich.“

„Schön, dass du sie hast.“

„Ja, das ist wahr...“

Ich hatte noch nie darüber nachgedacht, aber er hatte recht. Sonst wäre es mir peinlich gewesen, jemandem das einzugestehen. Doch bei Erundich war es kein Problem.

„Und wie läuft es mit deinen Eltern?“

„Sie sind schon in Ordnung.“

„Aber?“

Er war echt knallhart. Ich konnte ihm nichts vormachen.

„Sie nehmen alles so persönlich.“

„Du nicht?“

Ich musste lachen.

„Kann schon sein. Aber ich mag es nicht, wenn sie mich dauernd belehren.“

„Vielleicht haben sie Angst.“

„Um Himmels willen, wovor denn?“

„Zum Beispiel, dass du an die falschen Leute kommst.“

„Hä?“

„Du findest deine Eltern ziemlich uncool, stimmt's?“

„Sie sind manchmal einfach peinlich, vor allem meine Mutter.“

„Und dein Vater?“

„Keine Ahnung.“

„So ist es!“, meinte Erundich und grinste dabei.

„He – machst du dich über mich lustig?“

Da schüttelte Erundich heftig den Kopf.

„Nein. Aber ich denke, deine Eltern wollen für dich da sein, und du fühlst dich sofort von ihnen kontrolliert. Du musst jetzt auch Geduld mit ihnen haben.“

Ich verstand nicht alles, was er meinte, aber einiges leuchtete mir doch ein. Und dann fügte er noch hinzu:

„Erinnerst du dich an den Adventkalender, von dem dir dein Großvater im Krankenhaus erzählt hat, als du klein warst? Dass du jeden Tag ein Türchen aufmachen sollst, bis du gesund bist?“

„Jetzt bin ich doch nicht krank!“

„Nein, aber du kannst nicht einfach Stufen überspringen. Step by step.“

„Neil? Neeeiil????“

Ich schreckte hoch. Yoko stand an meinem Bett.

„Entschuldige, dass ich einfach so herein gekommen bin, aber du hast auf mein Klopfen nicht reagiert!“

Ich muss ziemlich verwirrt dreingeschaut haben, denn sie fragte mich:

„Hast du schlecht geträumt?“

Meine kleine Schwester. Mit ihren großen Rehaugen sah sie mich besorgt an.

„Alles in Ordnung mit dir?“

Sie blickte auf den roten Fäustling, der neben mir lag.

„Wieso liegt der da?“

Ich fuhr ihr schnell durch ihre blonden Locken und sagte:

„Ich habe nur ein bisschen geschlafen.“

Yoko nahm den Fäustling in ihre kleinen Hände. Wenn sie einmal etwas wissen will, lässt sie nicht locker.

„Aber warum ist er auf deinem Bett?“

Ich gähnte und streckte mich, während ich mich aufsetzte.

„Nur so.“

„Was heißt *nur so*?“

„Er ist auf dem Boden gelegen, da habe ich ihn aufgehoben.“

„Oh! Hast du von Erundich geträumt?“

Sie kannte die Geschichte nicht wirklich, ich hatte sie nur meiner Mutter erzählt. Yoko dachte, Erundich wäre einfach ein Junge gewesen, den ich vor langer Zeit im Spital kennengelernt hatte.

Im selben Moment rief Mama uns zum Abendessen. Yoko zog meinem Teddy vorsichtig den Fäustling an, dann nahm sie mich an der Hand und wir gingen ins Wohnzimmer. Sie meinte noch:

„Kannst du mir nicht einmal mehr von Erundich erzählen?“

Leise antwortete ich ihr:

„Ja, vielleicht ... irgendwann einmal!“. Daraufhin nickte sie und gab sich zufrieden.

Nach dem Abendessen setzte ich mich nicht, wie sonst, an meinen Computer, um zu spielen, sondern dachte über das nach, was Erundich gesagt hatte.

„Ob du es glaubst oder nicht, aber dein Gehirn befindet sich jetzt in einem Umbau.“

Mein Gehirn befand sich im Umbau? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Und – ich sollte Geduld mit meinen Eltern haben? *Sie* waren doch schon erwachsen, also ...

Ich fragte mich wieder einmal: *Wer bin ich? Wann weiß man, wer man ist? Warum lebe ich?* Und ein grässliches Gefühl von Ekel überkam mich. Ich kam mir vor wie zwei Schiffe, eines, das auf dem offenen Meer trieb und eines, das noch im Hafen lag. Ich wünschte mir nichts anderes, als von meinem Umfeld akzeptiert zu werden, gleichzeitig wollte ich mich am liebsten in eine Ecke verkriechen und nur Musik hören und mich in meinen Träumen verlieren. Ich hatte das Gefühl, ich war einfach nicht reif genug für mein Leben. Ich hasste mein Leben. Ich hasste mich. Auch für meine Schüchternheit und meine Ängste. Und dafür, dass ich mir selbst so fremd war.

Ich ging duschen und dann sah ich mich im Spiegel an. Meine Nase schien mir übermäßig groß zu sein, überhaupt, die Proportionen in meinem Gesicht wirkten so gar nicht stimmig. Und ein Pickel am Kinn

lachte mir natürlich auch hämisch entgegen, na, wenigstens hatte ich nicht Akne wie mein Freund Tom, er sah schrecklich aus, armer Kerl.

Meine Seele und mein Körper kamen mir vor wie eine Großbaustelle.

Während ich mir meinen Pyjama anzog, fiel mir ein, was ich im Biologiebuch gelesen hatte. Da stand, dass die Arbeiten in dem Teil des Denkkapparates, der einen vernünftig handeln lässt, besonders lange dauern. Irgendein Lappen im Gehirn ist quasi gesperrt. Sämtliche Informationen müssen sozusagen eine Umleitung nehmen –in den sogenannten Mandelkern. Und das ist ausgerechnet der Hirnbereich, der Bauchentscheidungen steuert, also unüberlegte Reaktionen. Darum krachte es wahrscheinlich immer wieder in letzter Zeit.

Als kleiner Junge hatte ich mich großartig gefühlt, war mir unglaublich mutig vorgekommen, wenn ich im Schwimmbad vom Drei-Meter-Brett gesprungen war. Das reichte jetzt nicht mehr. Manchmal hatte ich Lust, etwas ganz Verrücktes zu tun, zum Beispiel mit dem Fahrrad eine Treppe hinunter zu fahren. Ich wollte den Kick spüren. Den anderen imponieren. Oder ... mir selbst?

Dann wiederum gab es Tage, an denen ich nicht einmal hinausgehen wollte und am liebsten nur den ganzen Tag in meinem Zimmer geblieben wäre. Ich hatte das Gefühl, in einem Niemandsland zu sein, zwischen Kindheit und Erwachsensein.

Obwohl ich mir in der Schule nicht schwer tat, hasste ich es, täglich hinzugehen. Ich sehnte mich nach absoluter Freiheit ohne Pflicht. Als ich einmal mit meinen Eltern darüber sprach, meinte mein Vater: „Mach es nicht so kompliziert.“ Während meine Mutter sanft sagte: „Neil, du darfst dir nicht alles so zu Herzen nehmen! Versuche, dir ein dickeres Fell zuzulegen!“

Ich wusste, dass sie es nur gut meinten, aber ihre Worte machten mich wütend.

Ich wollte nämlich gar kein „Dickhäuter“ werden, weil ich tief in meinem Innersten spürte, dass da irgendetwas Besonderes war, dass ich Fähigkeiten und Stärken hatte, Einfühlungsvermögen, Kreativität, übergreifendes Denken. All das konnte ich nur nicht richtig einordnen, geschweige denn damit umgehen.

Ich putzte mir noch die Zähne. Meine Eltern saßen im Wohnzimmer und unterhielten sich miteinander, Yoko schlief wahrscheinlich bereits. Ich rief „Nacht!“ und ging in mein Zimmer. Mir war ein Film eingefallen, den ich vor einiger Zeit gesehen hatte, in dem es um luzide Träume ging, also um Träume, in denen

man sich dessen bewusst ist, dass man träumt. Ich hatte gehört, dass man das erlernen konnte. Menschen, die das schaffen, nennt man Oneironauten, „Traum-Seefahrer“. So einer wollte ich werden. Warum? Ich wünschte mir - auch wenn sich das seltsam anhört - Erundich wieder zu sehen. Ich hatte einfach das Gefühl, er könnte mir helfen, Abschied zu nehmen vom „Gestern“, von meiner Kindheit, ohne, dass ich dabei in Depressionen fallen müsste. Gleichzeitig hoffte ich, bei ihm Halt zu finden, Halt, den mir meine Eltern nicht mehr geben konnten – oder den ich nicht annehmen wollte.

Gerade als ich *luzides Träumen* in meinen Computer eingab, klopfte es zaghaft an meiner Tür. Und schon war Yoko in meinem Zimmer und schloss leise die Tür hinter sich.

„Neil, ich kann nicht einschlafen!“

Ich kämpfte kurz mit dem Ärger, aber wie sie da so stand, in ihrem getupften Nachthemd und ihren Teddybären im Arm, konnte ich nicht böse sein.

„Picobello hat gemeint, ich soll zu dir kommen...“

Picobello war ihr Teddybär, und natürlich behauptete sie das nur, dass er sie zu mir geschickt hätte, aber ich wusste, dass sie nicht gern allein war. Ich legte meinen Kopf zur Seite und grinste.

„Und was heißt das jetzt im Klartext?“